46.

REDEN

GEHALTEN IN DER AULA

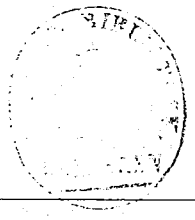
DER

UNIVERSITÄT LEIPZIG

BEIM

RECTORATSWECHSEL

AM 31. OCTOBER 1871.



LEIPZIG.
DRUCK VON ALEXANDER EDELMANN,
UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.
1871.

II.

Rede des antretenden Rectors

Dr. **Wunderlich**,
Professors der Klinik.

Hochzuverehrende Anwesende!

Indem ich die Ehre habe, vor dieser hochansehnlichen Versammlung zu sprechen, macht mir meine Wahl eines Themas nicht wenig Sorge.

Die Wissenschaft, der ich diene, hat es nur mit ernsten und vielfach traurigen Angelegenheiten zu thun und wenn sie auch ihre Jünger dahin leitet, allenthalben in Unabänderliches sich mit Ergebung zu fügen, für den Unvorbereiteten pflegen ihre Objecte abschreckend und widerwärtig zu sein.

So muss ich denn um Ihre ganze Nachsicht bitten, wenn ich über die Gesundheitsverhältnisse in den productiven Lebensaltern Einiges vielleicht unerquickliche vorzutragen mir erlauben werde.

Was heist Gesundheit?

Jedermann spricht von ihr; und nicht nur von der der Menschen, Thiere und Pflanzen.

Man spricht von einem gesunden Frieden im Gegensatz zu einem faulen, von der gesunden Entwicklung eines Geschäftes im Gegensatz zu einer schwindlerischen, von gesunder Luft, von gesundem Wasser im Gegensatz zu solchen, welche schädlich wirken.

Und doch weiss Niemand in Kürze zu sagen, was man Gesundheit zu nennen hat. Niemand ist im Stande, von diesem ersten aller persönlichen Güter, von diesem Gute, das jedes andere Gut erst vollständig geniessbar macht, eine befriedigende Definition zu geben.

Versuchen wir, ob es möglich ist, auch die menschliche Gesundheit aus ihren Gegensätzen zu begreifen.

Der erste und gewöhnlich als einziger gedachte Gegensatz ist die Krankheit.

Es besteht beim Kranksein im Organismus ein neuer, so zu sagen fremdartiger Process, eine Kette von Vorgängen, welche entweder — im Falle der Heilung — eingeschoben sind zwischen den Gang des gesunden Lebens, oder — im Falle der tödtlichen Beendigung — das Leben abschliessen.

Aber freilich! Nicht nur pflegt man beschränkte, einflussarme Processe solcher Art kaum als Krankheit anzuerkennen; sondern manche für die Erhaltung des Individuums oder der Species nothwendige Vorgänge sind auch eingeschobene Processe und zeigen Erscheinungen, die unter andern Umständen unbedingt als krankhaft angesehen werden müssten: der Durchbruch der Zähne mit seinen Schmerzen, die Vorgänge in den Magenwänden bei der Verdauung, der Schlaf mit seinen Hallucinationen und bewusstlosen Reden und Bewegungen, die monatlichen Blutungen, die Gravidität und der örtliche Involutionsprocess im Wochenbett.

Es hängt von den Umständen und Ursachen, von Ort und Zeit ab, ob gewisse Vorgänge normal heissen oder die Bedeutung einer Krankheit haben.

Und auch in exquisiter Krankheit ist häufig nichts Anderes vorhanden, als eine Steigerung gesunder, normaler Vorgänge zur Beseitigung einer Gefahr, nichts Anderes, als der Versuch einer Ueberwindung von Schädlichkeiten, eine Geschichte von keineswegs nothwendig heterogenen Lebensäusserungen mit reparatorischem Ziele.

In dem Organismus sind regulatorische Einrichtungen vorhanden, nicht nur um den gewöhnlichen Schwankungen der äussern Einflüsse den Körper anzupassen, sondern auch um tiefer eingreifende Schädlichkeiten zu eliminiren und ihre Wirkungen auszugleichen. Es ist nicht ein einzelnes Organ, welches diese Function hat, sondern allenthalben greifen die Einrichtungen des Organismus so in einander, dass ein Plus beschränkt, ein Minus ergänzt wird. Ist z. B. die im Körper fortwährend stattfindende Production von Wärme gesteigert, so wird nicht nur der Abzug der Wärme erhöht, sondern es folgt eine Zeitlang eine Minderproduction. Ist die Abfuhr der Wärme vermehrt, so wird der Verlust sofort durch eine reichlichere Production gedeckt.

Ein solches regulatorisches Spiel im grossen Ganzen, wie in jedem einzelnen Theile ist in unaufhörlicher Thätigkeit im gesunden Leben und erhält dessen gleichmässigen Gang.

Auch in der Krankheit steht die Regulation keineswegs stille; sie dauert fort fast bis zum Todesmomente. Allerdings ist es nicht mehr die ruhige Regulation, bei welcher mit wenigen Mitteln der Zweck erreicht wird; es ist auch nicht mehr die Erhaltung in den gewöhnlichen Gränzen.

Vielmehr kommt die Regulation ins Schwanken, sie bedarf der Unterstützung und Ergänzung durch sonst wenig in Anspruch genommene Theile und bewegt sich auf einem andern Niveau. Die Schwankungen gleichen sich wohl täglich aus. Aber der Ausgleich endet mit einem Plus oder Minus, und geringe Einflüsse sind oft im Stande, grosse Ausschreitungen hervorzurufen, wie sie im gesunden Leben nicht vorkommen.

Aber es ist klar, dass diese Abweichungen ohne Gränzen sich an das Verhalten im gesunden Zustande anschliessen.

Und so allenthalben.

Krankheit und Gesundheit sind keine wissenschaftlich strengen Gegensätze.

Man hat nur nach ganz groben Eindrücken eine Anzahl von

Situationen und Verhaltungsweisen, welche lästig und unangenehm sind, und mehr oder weniger die Existenz zu bedrohen scheinen, obwohl sie gerade oft zur Abwehr von Schädlichkeiten nothwendig sind, mit dem Namen Krankheiten belegt.

Es soll nicht gesagt sein, dass nicht zwischen Gesundheit und Krankheit eine gewisse Gegensätzlichkeit bestehe; aber diese Gegensätzlichkeit ist eine ungenaue und beide Arten des Lebens spielen ohne Gränze in einander über.

Ja man kann sagen, dass gerade in der Krankheit sich die Gesundheit jedes Einzelnen bewährt und abspiegelt. In der Krankheit zeigt sich, über welche Summe von Gesundheit der Mensch zu verfügen hat, zeigt sich, was er nach Leib und Seele werth ist: da kommen die versteckten Schäden, kommt aber auch der Gehalt und die geistige wie körperliche Lebensenergie zum Vorschein. Man lernt einen Menschen, seine physische wie moralische Gesundheit vollständig nur dann kennen, wenn man ihn in Krankheit beobachtet hat.

Es gibt aber noch ein anderes Verhalten, das wie ein Gegensatz der Gesundheit sich ausnimmt, und das man doch nicht Krankheit nennen kann: es ist die Degeneration, die Entartung.

Die Degenerirten sind Menschen, bei welchen der volle Schein der Gesundheit bestehen kann, in der That aber manche dem Unkundigen oft entgehende oder bedeutungslos scheinende Merkmale eine Abweichung verrathen, und bei welchen eine erhöhte Geneigtheit zu Erkrankungen und zwar zu ganz besonders gestalteten besteht.

Die Degeneration ist eine organische Belastung des Individuums, und diese Last kann gross oder klein sein.

Mag sie aber gross oder klein sein, so kann sie kürzere oder längere Zeit, selbst des ganze Leben hindurch unbemerkt getragen werden. Darum fehlt der durchschlagende Gegensatz zur Gesundheit. Denn auch der Degenerirte kann der Gesundheit sich erfreuen. Diese ist freilich fragiler, erleidet leichter eine Störung, braucht sie aber nicht zu erleiden.

Degeneration kann von Jedermann erworben werden: durch andauernde oder oft sich wiederholende schädliche Einwirkungen und unangemessene Functionirungen, oder aber als zurückbleibendes Resultat einer Krankheit, deren auffälligere Kundgebungen zwar verstummt sind, aber trotz des wiedererlangten Wohlbefindens jeden Augenblick und fast auf jede Veranlassung in denselben oder anderen Formen wiederkehren können.

Die Degeneration ist aber ungemein häufig angeboren und hat ihre Quelle in den Eltern oder Vorfahren. Nichts ist wahrer, als dass die Sünden der Menschen bis ins dritte und vierte Glied und noch länger sich zu rächen pflegen. Mancher, der leichtsinnig seine Gesundheit dem Vergnügen opfert, würde innehalten, wenn er wüsste, welches Schicksal er zugleich seinen Nachkommen bereitet.

Abstammung von gesunden Eltern und Vorfahren ist eine Erbschaft, deren Werth unvergleichlich ist.

Die Krankheiten der Vorfahren, welche auf die Abkömmlinge Degeneration vererben können, sind ungemein zahlreich.

Obenan stehen die Folgen der Trunksucht und die Lues, sodann die chronische Vergiftung durch Metallgifte, Narcotica und Malaria, die Verkümmerung durch andauernde Entbehrungen und Ausschweifungen, aber auch zahlreiche sonstige Krankheiten, vor allem die des Gehirns und der Nerven, die cretinöse Constitution und die ganz räthselhafte Disposition der sogen. Bluter, welche, soviel man weiss, nur auf dem Wege der Erbschaft erlangt wird.

Die ererbte Degeneration kann, wenn sie mässig ist, in den folgenden Geschlechtern, besonders durch Heirathen in nicht entartete Familien sich verwischen und allmälig immer zahlreichere Nachkömmlinge unberührt lassen. Doch kommt dann zuweilen unerwartet mitten zwischen normalen Familiengliedern wieder ein Degenerirter hohen Grades vor und verräth das Brandmal der Race.

Sehr oft aber ist die Familiendegeneration eine steigende oder wird es durch beständige Zwischenheirathen in der entarteten Familie. Die späteren Descendenten entarten immer mehr. Die Natur

hilft sich dagegen durch die geringere Fruchtbarkeit der Degenerirten, durch häufige Fehlgeburten oder frühen Tod der Neugebornen oder durch die gänzliche Sterilität vieler Einzelner. Sonst würden die Degenerirten bald die gesunde Bevölkerung überwuchern.

Die ererbte Degeneration ist eine dauernde Abweichung vom jetzigen menschlichen Normaltypus, aber mit dem Character der Inferiorität, des Unzulänglichen und mit der Disposition zu Erkrankungen an bestimmten Formen.

Der durch Heredität Degenerirte trägt auch, solange er gesund ist, häufig irgend einen Stempel der Degeneration an sich. Manche erkennt man an der Kopfform, an den Haaren, der Stellung und dem Schnitt der Augen, der Beschaffenheit des äusseren Ohres, des Mundes, der Zähne, der Rachenhöhle, den Missbildungen an Händen, Füssen und Genitalien; andere sind taubstumm oder von zwergartigem Wuchse.

Die körperliche Entartung ist sehr gewöhnlich mit einer frühzeitig sich kundgebenden intellectuellen und moralischen Degeneration verbunden. Zwar gibt es unter den Degenerirten feine Köpfe, hervorragende Talente. Aber diese Begabung hat den Character der Einseitigkeit. Oft sind es Sonderlinge, oft problematische, oft dämonische Naturen. Vielfach finden sich unter ihnen Beschränkte und Schwachsinnige, sowie die Feinde der Cultur und der menschlichen Gesellschaft: Verbrecher und Tagediebe. Und beim Ausbruch von wirklicher Erkrankung sind es bei sehr vielen Degenerirten gerade die Seelenthätigkeiten, welche die stärksten Anomalien zeigen.

Mancher Degenerirte stirbt, selbst im hochbetagten Alter, ohne dass jemals in seinem Leben die eigenthümliche Krankheit, zu welcher er die Disposition in sich getragen, zum Ausbruch kam. Ein solcher Ausbruch wird oft durch eine andere Krankheit, durch Excesse oder Ueberanstrengungen, durch Entbehrungen oder einen Zufall bewirkt.

Auch die Aeusserungen der typischen Erkrankung können bei

den Degenerirten wieder vorübergehen: es kann sich ein gesunder Zustand wieder herstellen, wenn man will, eine trügerische, eine relative, fragile Gesundheit, aber immerhin eine Gesundheit, welche nicht weniger diesen Namen verdient, als die Gesundheit des Säuglings oder des Greises.

Es war nöthig hervorzuheben:

dass vollständig normale Vorgänge des gesunden Lebens unter dem Ausdruck von Kranksein verlaufen können,

dass selbst in der Krankheit die individuelle Gesundheit ihre Macht zeigt,

dass eine schwere Belastung des Organismus, die Degeneration, die Gesundheit nicht ausschliesst,

— es war nöthig diess voranzuschicken, um zu dem Schlusse zu kommen, dass Gesundheit nichts Absolutes ist, dass es nicht Eine, sondern verschiedene Gesundheiten gibt und wie die Schwangere und die Wöchnerin ihre eigenthümliche Gesundheit haben, wie der Degenerirte oder der Schwächling eine besondere, leicht zu störende Gesundheit besitzt, so hat auch jedes Geschlecht, fast jeder Stand, vornehmlich aber jedes Alter, wie seine besondern Leiden, so auch seine besondere, keineswegs blos quantitativ verschiedene Gesundheit.

Gesundheit ist also ein Verhältniss, das nur in Beziehung auf das Subject und seine individuelle Lage zu verstehen ist. Verhaltungsweisen, welche bei dem Einen Gesundheit heissen, können bei dem Andern krankhaft sein.

Die Gesundheit eines Individuums setzt das Vorhandensein von organischen Einrichtungen voraus, welche die ungestörte Fortsetzung des Daseins gemäss den jeweiligen Verhältnissen ermöglichen, und nicht weniger die Abwesenheit solcher, welche an sich, ohne nothwendige Concurrenz von äussern Schädlichkeiten, diese Fortsetzung bedrohen.

Ich werde mich nur mit der Gesundheit der productiven Altersklassen beschäftigen: der productiven, im Gegensatz zu den blos consumirenden.

Sind auch die verschiedenen, besondern Gesundheiten nicht blos quantitative Differenzen, so gibt es doch eine vollkommenste, eine so zu sagen ideale Gesundheit.

Sie ist aber nur in einer kurzen Altersperiode, in der ersten Zeit des erwachsenen Alters, etwa vom 20. bis 35., äusserstenfalls vom 18. bis 45. Lebensjahr realisirt und nur bei Menschen von gesunder Abstammung, deren Körper in der vorausgegangenen Zeit nicht verzärtelt, wie aber auch nicht durch eingreifende Krankheiten, Ueberanstrengung und Ausschweifungen zerrüttet ist.

Man darf stolz sein auf eine solche Gesundheit: denn man hat sie zum grossen Theil selbst sich erworben und namentlich erhalten. Man hat aber auch dankbar dafür zu sein: denn diese Gesundheit hängt ab von der Abstammung, von der vernünftigen Pflege in der Kindheit, von dem glücklichen Verschontbleiben von bösartigen Einflüssen.

In diesem Zustand der festen und kräftigen Gesundheit des juvenilen Lebensalters besteht ein allgemeines Wohlbehagen und Kraftgefühl, es sind nicht nur alle Theile normal gebildet und sind jederzeit in Bereitschaft zu ihren Functionen. Die Leistungen erfolgen, ohne dass das Bewusstsein Kenntniss davon zu nehmen braucht, in zweckentsprechender Weise.

Sondern — und darin liegt eine sehr wesentlich characteristisches Moment für die juvenile Gesundheit — es sind auch forcirte Functionsausübungen möglich, und wenn sie nicht zu übertrieben sind, so werden sie nur von einer nicht unangenehmen Ermüdung gefolgt, die, bei der raschen Reparation in diesem Alter, durch einige Ruhe sich so hebt, dass die ursprüngliche Fähigkeit und Bereitschaft zur Functionirung sich sehr bald wieder einstellt.

Ueberdem kann durch methodische Uebung die Functionsfähigkeit der Sinne und Muskeln bis zu einer, den Grad bei Ungeübten erstaunlich überragenden Feinheit, Präcision und Ausdauer gebracht werden, wovon die fast fabelhafte und kaum sich bewusst werdende Beherrschung von Sinnen und Muskeln bei Virtuosen und Gymnasten alltägliche Beweise gibt.

Höchst eigenthümlich ist ferner die Erhaltung eines gewissen Gleichgewichts in dem jugendlichen erwachsenen gesunden Körper trotz der verschiedensten äussern Einflüsse.

Die von dem Körper hervorgebrachte Wärme (die Eigenwärme) ist, unter welchen Verhältnissen der äusseren Wärme oder Kälte der gesunde Mensch sich befindet, mag er gehungert oder reichliche Nahrung zu sich genommen haben, mag er in Ruhe oder in schwerster Arbeit sein, nahezu die gleiche d. h. sie bewegt sich nur innerhalb eines einzigen Wärmegrades, zwischen 29—30 R. Allerdings findet sich dieses Verhalten auch in andern Lebensaltern, jedoch nicht so vollkommen, wie in dem juvenilen.

Ebenso erhält sich (und diess gilt ganz vorzugsweise von dem juvenilen Alter) das Körpergewicht, mag die Zufuhr eine übermässige oder die Kost schlecht und gering sein, solange nur der Körper nicht krank dadurch wird. Die Erfolge des methodischen Trainirens zeigen zwar, dass eine zeitweilige Veränderung des Körpergewichts auch beim Gesunden zuwege gebracht werden kann. Aber immer bleibt die Veränderung nur vorübergehend. Der Trainirte kehrt wieder zurück zu seinem früheren Gewicht oder er wird krank.

Was das Verhalten des geistigen Lebens betrifft, so ist eine gegenseitige Influenzbeziehung desselben mit dem körperlichen Verhalten, wie eine solche in dem späteren Lebensalter besteht, in der juvenilen Periode keineswegs die Regel. Auch bei geistiger Verwilderung und Verkommenheit kann im jugendlichen Alter die körperliche Gesundheit sich vollkommen erhalten, und man trifft

die derbsten Naturen von unverwüstlicher Gesundheit unter den Schwachköpfen, unter Vagabunden und Zuchthäuslern.

Aber auch der Gesundeste dieses Alters läuft manche Gefahren, theils durch von Aussen kommende Schädlichkeiten, theils durch unvorsichtige Functionirungen.

Der gesunde jugendliche Organismus hat jedoch grosse Aussichten, diese nachtheiligen Einwirkungen zu überwinden.

Plötzlich oder rasch wirkende Schädlichkeiten rufen zwar oft eine Art von Revolution im Körper hervor. Es spielt sich ein eigenthümliches Stück Leben ab, und je nach der Art der Schädlichkeit weichen die Vorgänge im Organismus in scharf bestimmte Bahnen aus. Aber wenn nur die krankmachende Ursache nicht gar zu mächtig war oder durch neu hinzukommende Schädlichkeiten die Wirkung gehäuft wird, so lenkt nach einer kurzen Scene scheinbarer Unordnung und heftiger Erschütterungen der Organismus wieder in den gleichmässigen Gang des gesunden Verhaltens ein.

Auch langsam oder in häufiger Wiederholung wirkenden, so oft gar nicht beachteten Schädlichkeiten vermag der gesunde, jugendliche Körper lange Widerstand entgegenzusetzen; freilich kann derselbe auch bei dem Gesundesten zuletzt gebrochen werden.

Diese Widerstandsfähigkeit des gesunden jugendlichen Körpers hat zur Folge, dass trotz zahlreicher Bedrohungen von aussen und innen, welche gerade dieses Alter der körperlichen Anstrengung, des übermüthigen Pochens auf unverwüstliche Kraft, der Genusssucht und Leidenschaft mehr als irgend ein anderes treffen, dass trotz dieser Gefahren doch die Wahrscheinlichkeit, sie alle zu überwinden, gross ist. Von hundert Menschen in dem Alter von 20 bis 40 Jahren, bei welchen übrigens nicht nur die Gesunden und Kräftigen, sondern auch die Degenerirten und Schwachen und die wirklich Kranken eingerechnet sind, stirbt binnen eines Jahres nur Einer. Es wird dieses Alter zwar an Lebenssicherheit von dem Alter zwischen 10 bis 20 Jahren, in welchem nur von 185 Einer

im nächsten Jahr stirbt, und von 5—10, in welchen von 110 Einer zu Grunde geht, übertroffen. Aber diese beiden letzten Altersklassen sind unendlich viel spärlicher äusseren und inneren Feinden ausgesetzt.

An das juvenile Alter schliesst sich in unmerklichem Uebergange eine zum Theil noch energisch productive Periode an von nicht minder eigenthümlichem, wenn auch wandelbarem Character. Ich nenne sie die präsenile Periode.

Denn diese Periode umfasst einen Lebensabschnitt, in welchem das Senesciren (das Altern) zuerst leise und auf vereinzelten Punkten beginnt, aber mehr und mehr in Ausdehnung und Intensität fortschreitet bis zu dem Momente, wo das Senium vollendet, der Körper marastisch und die Productionsfähigkeit erloschen ist.

Diese präsenile Periode greift so innig in die jugendliche ein, dass in ihrer ersten Zeit nur im Falle einer schweren Erkrankung die Aenderung der Verhältnisse erkenntlich wird, während im ungestörten oder wenig gestörten Zustand noch die volle Kraft und Harmonie des juvenilen Alters vorhanden ist oder zu sein scheint. Ganz sachte machen sich nun auch im gesunden Zustand einzelne oft wenig beachtete Mahner bemerklich; aber da der unbewusste Instinct die Functionirung an die Fähigkeit accommodirt, so bleibt die Einsicht in die geänderten Verhältnisse den Meisten verschlossen.

Da das Senesciren ganz unmerklich beginnt, so ist der Anfang dieser Periode beim Einzelnen nicht festzustellen. Auch nach Lebensjahren ist ihr Beginn bei der Verschiedenheit der einzelnen Individuen nicht mit Schärfe zu bestimmen. Aber so viel kann als sicher gelten, dass selten Jemand das 45. Jahr erreicht, ohne dass bei ihm, wenigstens im Falle einer Erkrankung, präsenile Merkmale sich einstellen, und dass bei Vielen solche schon in den 30ger Jahren wahrgenommen werden.

Das Ende der Periode, das vollendete Senium, wird bald früher,

bald später, zuweilen schon mit 60 Jahren, oft erst mit 70 und 80, ausnahmsweise selbst noch später erreicht.

Es ist die präsenile Periode also ein Alter, in welchem Viele von uns stehen, in unserer Stadt Leipzig etwa 20000 Menschen. darunter Mancher, der sich noch in der Blüthe seiner Jugend wähnt; es ist eine Lebensperiode, welche ohne Zweifel fast alle Jüngeren erreichen möchten. Und ganz mit Recht! Denn wenn sie auch keine Periode der unbegränzten Genussfähigkeit, der wilden Excesse ist, so ist sie doch ein Lebensabschnitt, reich an Freuden und Behagen. Der 95jährige Fontenelle bezeichnete das Alter von 50—75 Jahren als dasjenige, welches er am ehesten zurückwünschen möchte.

Es ist aber diese Lebensperiode auch reich an Leistungen. Sehr viele der bedeutendsten Feldherrn begannen ihren Ruhm im präsenilen Alter, die meisten Commandeure stehen in demselben. Aber zu Subalternen und zu körperlich kämpfenden Mannschaften kann man die Präsenilen nicht brauchen.

Bei den meisten Staatsmännern, bei der Mehrzahl der Gelehrten fällt der Höhepunkt ihrer Wirksamkeit in die präsenilen Jahre. Aber unter den Packträgern findet man nur selten Einen dieses Alters.

Es kann nicht anders sein, als dass bei einem über viele Jahre sich ausdehnenden, langsam oder schneller fortschreitenden Processe das Bild ein wechselndes sein muss. Aber nichts desto weniger werden zahlreiche gemeinsame Momente bemerklich.

Einige derselben sind:

Zwischen dem 40. und 50. Lebensjahre wird durchschnittlich das Maximalgewicht des Körpers erreicht. Von da an nimmt das Durchschnittsgewicht stetig und nicht ganz langsam ab. Bei Einzelnen, welche auch nach dieser Zeit an Gewicht zulegen, beruht diess fast nur auf abnormer Fettbildung.

Die Muskelmasse und die Muskelkraft nehmen ab. Der Ersatz und die Erholung nach körperlichen Anstrengungen er-

folgt langsam oder gar nicht. Die Bewegungen verlieren an Sicherheit.

Die Venen beherbergen mehr Blut und erscheinen ausgedehnter.

Die Verdauung wird zögernder und schwieriger, die Darmbewegung langsamer.

Der respiratorische Gaswechsel vermindert sich.

Die Ausdehnungsfähigkeit der Lunge (mit dem Spirometer gemessen) sinkt durchschnittlich schon mit dem 35. Jahre.

Die äussere Haut erhält eine dunklere Färbung, zeigt geringere Elasticität, stehende Furchen und Runzeln bilden sich aus, und bekanntlich verlieren die Haare ihre Farbe oder fallen aus.

Die Sinnesempfindlichkeit nimmt ab, vor allem die des Auges, auch des Gehörs und Geruchsinns.

Es besteht ein häufigeres Schlafbedürfniss: aber die einzelne Schlafperiode wird kürzer und das Erwachen erfolgt frühzeitiger.

In der Seelenthätigkeit treten die Veränderungen mehr oder weniger allmälig hervor und zwar richtet sich diess nach der Ausbildung des Geistes. Je geringer diese ist, um so früher kommt die Verkümmerung. Nach und nach mindert sich die Raschheit der Reception und der Ideenassociation, noch mehr die Bereitschaft des Gedächtnisses, auch die Lebhaftigkeit der Phantasie nimmt ab. Selbst bei dem reichsten Geiste werden die schöpferischen Ideen allmälig spärlicher. Dagegen gewinnt das Urtheil an Schärfe, wird der Wille consequenter und die praktische Verwendung der Gedanken geschickter. Freilich wird oft durch Neigung zu trüben Stimmungen in diesem Alter die Verfügbarkeit der geistigen Kräfte zunächst vorübergehend, allmälig dauernd geschädigt.

Die Gestaltung der präsenilen Periode zeigt übrigens bei dem einzelnen Individuum innerhalb des noch gesunden Zustandes eine grössere Breite, als die irgend eines andern Alters. Namentlich hängt das langsame oder aber beschleunigte Fortschreiten zum Senium von Umständen ab, die in anderen Altern keinen so mächtigen Einfluss haben.

In erster Linie stehen in dieser Hinsicht zufällige Erkrankungen. Es ist ein besonderes Glück, dass man im präsenilen Alter ungleich weniger zu acuten Krankheiten geneigt ist, als früher. Gegen gar viele Feinde des juvenilen und kindlichen Alters ist das präsenile ziemlich unempfindlich. Scharlach und Genickkrampf werden mit dem 35. Jahr äusterst selten. Typhus, Pocken, acuter Gelenkrheumatismus, Gesichtsrothlauf kommen wenigstens nach dem 50. Jahre wesentlich spärlicher vor.

Aber tritt einmal eine acute Erkrankung ein, so ist das Verhalten eines präsenilen Körpers ein wesentlich anderes und ungünstigeres als das eines jugendlichen.

Ganz geringfügige Affectionen übersteht man zwar leicht, selbst mit geringerer Niederlage als bei jungen Leuten, weil das Fieber unbeträchtlicher ist und bald erlischt. Doch ist auch bei diesen ganz bedeutungslosen Erkrankungen die Rückkehr der vollen Erholung unverhältnissmässig verzögert.

Schwere acute Krankheiten dagegen, wenn sie einmal befallen, sind von ganz beträchtlich grösserer Gefahr, und solche, welche in der Jugend gewöhnlich mild verlaufen und nur ausnahmsweise tödten, haben schon in den späteren dreissiger Jahren, sicher aber vom 50. an einen perniciösen Character und so abweichende Erscheinungen, dass man vielmals daraus eine verheimlichtes Alter erkennen kann. Unter unseren Pockenkranken dieses Jahres starben zwischen 19 und 30 Jahren 3 Procent, zwischen 34 und 50 starben 20 Procent, von 51—55: 27 Procent und vom 56. Jahre und darüber die Hälfte. Ganz ähnliche Mortalitätsverhältnisse zeigen die typhösen Krankheiten. Aber selbst Gesichtsrothlauf, Gelenksrheumatismus, beschränkte Lungenentzündung und Grippe, in jungen Jahren fast gefahrlose Krankheiten, werden im präsenilen Alter häufig tödtlich.

Und tritt der Tod nicht auf der Höhe der Krankheit ein, so verschleppen und verwickeln sich die krankhaften Processe, bringen

oft spät noch neue Gefahr und die Erholung zögert ausserordentlich oder bleibt ganz aus. Und selbst nach völliger Genesung ist man gleichsam um zehn bis zwanzig Jahre älter geworden.

Aber noch viel mehr als durch acute Krankheiten ist das präsenile Alter durch langsam verlaufende gefährdet.

Gewöhnlich zeigt in dieser Lebensperiode irgend ein Organ oder zeigen mehrere eine unnatürliche Empfindlichkeit, so dass auf geringe, kaum bemerkte Einwirkungen, scheinbar selbst spontan, an solchen Theilen Beschwerden entstehen, die häufig gar nicht in einer wirklichen Krankheit des Organs begründet sind, aber auf ängstliche Gemüther einen beunruhigenden Eindruck machen und Veranlassung zu hypochondrischen Grillen geben. Zeigen viele Organe diese Empfindlichkeit, so kann ein solcher Unglücklicher in einem kurzen Zeitraum alle möglichen und unmöglichen Krankheiten in seiner Einbildung durchmachen.

Freilich geschieht es auch nur zu häufig, dass ganz in der Stille und zuweilen lange unbemerkt da oder dort Veränderungen in den Organen sich entwickeln, Veränderungen, die anfangs manchmal gar keinen oder nur einen mechanischen Einfluss haben, aber nach und nach die Gesundheit untergraben, das Alter beschleunigen, und langsam, oft auch schliesslich sehr rasch den Tod herbeiführen.

In der präsenilen Lebensperiode gelangen ferner bis dahin so zu sagen schlummernde Degenerationen sehr häufig zur Entwickelung von entsprechenden Erscheinungen. Die Degeneration schon an und für sich, noch mehr aber der Ausbruch der durch sie bedingten specifischen Krankheiten ist nicht selten der Grund, dass schon in den dreissiger Jahren die Merkmale des präsenilen Alters deutlich werden, und bringt dieselben jedenfalls zu beschleunigtem Fortschreiten. Der Degenerirte ist in denselben Jahren gewissermaassen älter, als derjenige, der frei von Degeneration ist.

Diese mannigfaltigen Gefahren begründen die Thatsache, dass von 40 Individuen, welche in der präsenilen Periode stehen, bereits Einer das folgende Jahr nicht überlebt.

Sind die Erkrankungen immerhin in erster Linie entscheidend für die Gestaltung der präsenilen Lebensperiode, so wird dieselbe kaum weniger durch das hygieinische Verhalten, die Pflege des Körpers und das Haushalten mit den Kräften beeinflusst.

Wer in diesen Jahren nachlässig sich gehen lässt, wer schädliche Einflüsse nicht vermeidet, wem nicht Ersatz durch gute Nahrung zu Theil wird, wer seine Kräfte nicht übt oder sich überanstrengt, wer unmässig in Genüssen ist, wird rasch dem Greisenalter entgegeneilen. Erschöpfungen, zeitweiser Mangel an Ersatz werden im präsenilen Alter lange, oft gar nicht mehr ausgeglichen. Es ist nicht gleichgiltig, wie viel und wie lange man in der Jugend vergeudet oder gedarbt hat. Aber ganz anders eingreifend wirkt die Verschwendung oder das Darben im präsenilen Alter.

Aber es gibt Etwas, was mehr als vorsichtige Uebung und Schonung der Kräfte, mehr als gute Nahrung und Pflege, ja selbst fast mehr als Verschontbleiben von Krankheiten das Fortschreiten des Alters verzögert, lange hinaus Jugendlichkeit und Rüstigkeit erhält:

das ist der Geist, seine Ausbildung, sein Inhalt, seine Richtung, seine Resultate.

Nicht das taglöhnerische Abmühen, nicht die tägliche Wiederkehr mechanisch abgemachter Schablonenarbeit, nicht die dilettantische Tändelei, noch weniger wenn mit zehrender Leidenschaft Ziele der Selbstsucht verfolgt werden — alles das ist es nicht was conservirt —

sondern es ist die ernste Gedankenarbeit!

Müssiggang, Langeweile, nichtige oder widerwillige Beschäftigung, Sorge, Kummer und böse Leidenschaften wie geistige Uncultur beschleunigen das Greisenthum. Eine freudige, fruchtbare Geistesarbeit erhält auch den Körper.

Schon die Gesichtszüge, dieser offene Spiegel der Organisation, zeigen diess an.

Vergegenwärtigen Sie Sich den Unterschied: die frischen, fast

jugendlichen Züge, welche der Mann mit wohlcultivirtem, lebhaft und fruchtbar thätigem Geiste gewöhnlich bis in ein spätes Alter sich erhält,

und dagegen den blöd und schlaff werdenden Ausdruck des Lebemannes, der gedankenlos hinvegetirt oder nur an Genuss und Zeitvertreib denkt,

oder das verwelkte Aussehen des vertrockneten Actenmenschen,

oder das verkümmerte dessen, der in Sorge und vergeblichen Bemühungen sich abhärmt,

oder die verwitterten, frühzeitig gealterten Züge des von harter Handarbeit sich Nährenden,

oder gar das entstellte Antlitz des ergrauten Verbrechers!!

So gross ist der Einfluss des Geistes im präsenilen Alter auf den Körper, seine Erscheinung, sein Befinden!

In der Jugendzeit fördern allerdings geistige Anstrengungen nicht die Entwicklung der körperlichen Kräftigkeit. Aber die Cultur des Geistes ist vergeblich, wenn sie in der Jugend versäumt ward, und im präsenilen Alter erndtet man auch für die Gesundheit, was der Geist gesäet hat.